

Freundschaft und Vertrauen

Von abgemeldet

Kapitel 6:

Der Wecker piepste. Mist! Hatte doch glatt vergessen, ihn auszustellen. Sonntag! Ich gähnte. Naja, jetzt war ich einmal wach, also konnte ich auch aufstehen. Aber bis zum Mittagessen hatte ich eigentlich nichts weiter vor. Erstmals in Ruhe frühstücken, dann würde ich mal Shin anrufen und ihn fragen, ob ich morgen Shinya von der Grundschule abholen könnte. Vielleicht könnten wir ja anschließend ins Kino, das würde Shinya bestimmt Spaß machen und ich war schon ewig nicht mehr dort.

Gut. Die Küche war aufgeräumt. Wie war die Telefonnummer noch mal? Da fiel mir auf, dass ich sie gar nicht wusste. Macht nichts, dann werde ich eben mal bei ihnen vorbeischaun. Ich fuhr mit dem Fahrrad, weil ich anschließend ja noch zum Mittagessen bei meiner Oma eingeladen war.

Auf das fünfte Klingeln erschien ein verschlafener Shin in der Tür. „Guten Morgen“, ich grinste, „na, gut geschlafen?“ Er blinzelte noch immer in das Licht. „Mh...“ Der Rest ging in unverständlichem Murmeln unter. „Ist Shinya da?“ Er nickte: „Ja, er hat hier übernachtet.“ Ein Kinderstimmchen ertönte aus Richtung Küche: „Miyako? Bist du das?“ Doch bevor ich etwas sagen konnte, lugte schon ein blonder Schopf um die Ecke. Er freute sich: „Guten Morgen! Was machst du denn hier? Komm doch erstmal rein.“ Er hatte auch noch einen Schlafanzug an, aber er sah schon ziemlich munter aus im Vergleich zu seinem Bruder, der sich auf dem Absatz umdrehte und in die Richtung seines Zimmers schlurfte. Ich lachte und zeigte auf Shin. „Ist der immer so?“ „Ja“, Shinya grinste, „er ist ein Morgenmuffel. Früh aufstehen am Wochenende geht gar nicht.“ Er runzelte die Stirn. „Was machst du eigentlich so früh hier?“ „Naja, ich wollte fragen, ob ich dich morgen von der Schule abholen soll und wir danach ins Kino gehen wollen.“ „Ja, au ja! Ich war schon länger nicht mehr im Kino.“ Er blickte sich um. „Möchtest du mit frühstücken? Ich wollte gerade den Tisch decken.“ Ich schüttelte den Kopf. „Nein, danke. Ich hab schon gegessen. Ich muss jetzt auch zu meiner Oma, sie hat mich zum Mittagessen eingeladen.“ Wenn ich rechtzeitig da sein wollte, dann musste ich jetzt losfahren, sagte mir ein Blick auf die Uhr. „Ok, dann bis morgen. Ich hab um ein Uhr Schulschluss“, sagte Shinya. „Dann hol ich dich dann ab, wir haben morgen auch früher Schluss und die Volleyball-AG ... die lass ich einfach mal ausfallen!“, schloss ich grinsend und winkte noch einmal.

Ich blickte mich um. Das Wetter war einfach zu schön, um mit dem Bus zu fahren. Außerdem ging es mit dem Fahrrad schneller, weil ich die Abkürzung über einen Feldweg nehmen konnte. Es war herrlich hier. Meine Oma wohnte etwas außerhalb der Stadt, nahe an einem Waldrand. Ich hatte immer ein bisschen Schuldgefühle, wenn ich nach einiger Zeit mal wieder zu ihr fuhr. Ich würde sie gern öfter besuchen, denn seit mein Opa vor drei Jahren gestorben war, lebte sie ganz allein in dem Haus.

Eigentlich war es etwas zu groß für sie und sie hatte mir auch schon angeboten, dass ich bei ihr wohnen könnte, aber ich musste natürlich ablehnen. Jeden Tag ein so weiter Weg zur Schule – nein, das würde einfach nicht funktionieren. Sie ist die beste Oma, die man sich vorstellen kann. Im Grunde ist sie die einzige aus meiner Familie, zu der ich noch Kontakt habe. Meine Eltern interessieren sich nicht mehr für mich und meine Großeltern väterlicherseits... von denen weiß ich eigentlich so gut wie nichts. Das letzte Mal, als sie uns besucht haben, war ich vier Jahre alt. Irgendein Streit zwischen ihnen und meinen Eltern hat sie dann dazu veranlasst, die Beziehung abzubrechen, aber genaues weiß ich nicht. Ehrlich gesagt, ich weiß nicht einmal, ob sie überhaupt noch leben. Ansonsten ist da noch meine Tante, die jüngere Schwester meiner Mutter, die aber schon vor Jahren mit ihrer Tochter nach Amerika ausgewandert ist. Wir haben immer mal eine Postkarte erhalten. Telefoniert oder besucht haben sie uns nie.

Ich war so in Gedanken versunken gewesen, dass ich gar nicht richtig bemerkt hatte, dass ich bereits fast vor ihrer Haustür angekommen war. Ich stellte mein Fahrrad ab und klingelte. Als sie nicht öffnete klingelte ich noch einmal. Ich sah auf meine Uhr und stellte fest dass ich ein wenig zu früh da war. Auch nicht schlecht, da hab ich heute ein bisschen mehr Zeit, um mich mit ihr zu unterhalten. Es öffnete wieder niemand. 10.00 Uhr. Ich schüttelte den Kopf. Sie müsste eigentlich schon aufgestanden sein. Es sah ihr gar nicht ähnlich. Da fiel mir ein, dass der Hintereingang meistens offen war. Also ging ich um das Haus herum. Ich hatte Glück, die Tür war tatsächlich nicht verschlossen.

Ich ging über die Kellertreppe nach oben und wäre in der Dunkelheit fast über irgendeinen Karton gestolpert. Eigentlich machte ich immer vorher Licht – es war ein wenig gefährlich, im Dunkeln diese steile Treppe hochzusteigen – aber ich hatte es eilig. Mein Bauchgefühl sagte mir nichts Gutes. Ich ging ins Wohnzimmer und ich glaube, mein Herz hörte einen Augenblick auf zu schlagen. Meine Oma lag auf dem Boden und bewegte sich nicht. Ich fasste sie am Arm und sprach sie an. Sie war bewusstlos. Oh Gott – was sollte ich nur tun? Ich musste erstmal die Panik zurückdrängen, die in mir hochstieg. Dann griff ich zum Telefonhörer und wählte die Notrufnummer. Mir wurde gesagt, dass der Rettungswagen auf dem Weg war und es waren sicher nur zwei Minuten, aber mir kamen sie wie Stunden vor. Ich konnte auch nichts tun, ich fühlte mich so nutzlos. Ich hatte keine Ahnung von Wiederbelebung – na ja, irgendwann hatte ich das schon mal im Fernsehen gesehen, aber im Moment fühlte sich mein Kopf einfach nur leer an. Ich hielt ihre Hand und versuchte sie weiterhin anzusprechen. Als die Sanitäter klingelten, ging ich wie in Trance zur Tür und öffnete. Alles fühlte sich so unwirklich an. Vielleicht war ich ja tatsächlich nur eingeschlafen und wenn ich aufwachte, dann würde Oma vor mit stehen mit ihrer Schürze und einem dampfenden Topf in den Händen. Aber das tat die nicht. Sie wurde stattdessen von Rettungsleuten auf einer Liege Richtung Tür getragen. Einer rüttelte mich am Arm: „Möchten Sie mit ins Krankenhaus fahren?“ Irgendwie musste ich wohl zugestimmt haben, auch wenn ich mich nicht recht daran entsinnen konnte, denn als ich ein paar Minuten später wieder richtig zu mir kam, saß ich im Krankenwagen. Die Rettungsleute hantierten mit verschiedenen Geräten herum und versuchten, sie wieder zu beleben.

„Ihre Großmutter hat einen Herzinfarkt erlitten. Sie haben rechtzeitig den Rettungswagen verständigt. Ihrer Großmutter geht es den Umständen entsprechend gut. Im Moment liegt sie noch auf der Intensivstation, doch sie ist stabilisiert und kann in zwei Tagen voraussichtlich schon auf normale Station verlegt werden“, teilte mir

ein Arzt freundlich mit. „Wann kann ich sie besuchen?“ „Sie schläft noch und muss heute geschont werden. Deshalb würde ich Sie bitten, sie morgen zu besuche.“ Ich nickte und schüttelte dem Arzt die Hand: „Vielen Dank und auf Wiedersehen.“

Vom Krankenhaus aus lief ich nach Hause. Im Laufen fiel mir ein, dass ich ja mit dem Fahrrad gekommen war. Bei der ganzen Aufregung hatte ich völlig vergessen, dass es noch bei meiner Oma stand. Ich würde es morgen abholen. Ich brauchte jetzt erst einmal einen Tee. Meine Gedanken schwirrten regelrecht, ich hatte bereits Kopfschmerzen. Ablenkung. Musik. Ich drehte meinen CD-Player an und legte meine Lieblings-CD auf. Dann griff ich nach einem Buch aus meinem Schrank. Irgendwie funktionierte die Nummer mit der Ablenkung jedoch nicht so gut, weil meine Hände zitterten. Anstatt eines Buches fielen deshalb auch gleich mehrere aus dem Schrank. Ich bückte mich, um die Bücher wieder einzuräumen und da fiel mir ein kleines in dunkelgrünes Leder gebundenes Büchlein auf, das mit heruntergefallen war. Ich kannte es nicht. Woher kam dieses Buch? Meines war es jedenfalls nicht. Und wie kam es in meinen Schrank? Ich schlug es auf und traute meinen Augen kaum. Und doch, es war tatsächlich Mizukis Schrift. Mir ging auf, dass ich Mizukis Tagebuch in meinen Händen hielt. Ich verstand gar nichts mehr. Warum hatte sie es mir nicht gegeben, sondern in meinen Bücherschrank gestellt und mir nichts davon gesagt? Ich schlug das Tagebuch meiner besten Freundin auf. Vorne war ein Blatt sauber eingeklebt worden. Ich strich mit meinem Finger über die sauber geschriebenen Zeilen – ungläubig darüber, dass dieses Buch die ganze Zeit über in meinem Schrank gestanden hatte, ohne dass ich davon wusste – und begann zu lesen.

„Liebe Miyako!

Wenn du dieses Buch hier findest, dann... dann werde ich nicht mehr bei dir sein. Ich möchte, dass du dieses Buch bekommst, weil du in meinem Leben immer der wichtigste Mensch warst. Ich konnte nie jemandem genauso vertrauen wie dir. Ich weiß, wenn du das hier liest, dass du dich fragen wirst, warum ich das getan habe, was ich tun werde. Warum ich dich allein lasse. Ich weiß, du wirst viele Fragen haben und ich werde nicht mehr für dich da sein. Ich hoffe, dieses Buch kann dir wenigstens einige deiner Fragen beantworten.

Eigentlich gibt es keine Entschuldigung für meine Entscheidung und für das, was ich tun werde. Dennoch möchte ich dir sagen: Es tut mir Leid, Miyako. Es tut mir wirklich Leid, ich kann nicht mehr. Es geht nicht mehr. Ich habe lange gewartet und ich habe gedacht, dass ich vergessen kann, dass ich den Schmerz für dich ertragen kann, aber jetzt weiß ich, dass ich zu schwach bin. Ich halte diesen Schmerz einfach nicht länger aus, mein Herz ist zerrissen. Du wirst das verstehen – zumindest hoffe ich, dass es so ist- wenn du mein Tagebuch liest.

Du brauchst auch kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn du es liest ^^ . Ich schenke es dir, weil ich dir nur so die Dinge mitteilen kann, die ich dir bis jetzt nie gesagt habe... sagen konnte. Vielleicht bist du jetzt enttäuscht – ja, das kann ich wirklich verstehen- du hast mir schließlich immer alles anvertraut und ich... hatte Geheimnisse vor dir. Ich... ich wusste einfach nicht, wie ich es dir sagen sollte... ich konnte es dir nicht sagen. Ich bin eine Lügnerin. Jetzt erfinde ich schon wieder Ausreden und noch dazu vor meiner besten Freundin. Es tut mir Leid. Die Wahrheit ist, dass ich meine Gefühle lange verdrängt habe, mir selbst eingeredet habe, dass es nicht so schlimm wäre...

Du bist einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben. Meine Eltern und meine Familie bedeuten mir nichts. Aber du bist mir wichtig, du wirst für immer einen Platz in meinem Herzen haben. Ich werde dich sehr vermissen.

Weißt du... ich habe oft gezögert, doch ich kann nicht länger bleiben. Ich kann so nicht

weiterleben; Es zerreißt mich.

Ich wünsche dir von Herzen alles alles Glück dieser Welt!

Du wirst für immer meine allerbeste Freundin bleiben.

In Liebe, deine

Mizuki

PS: Wenn du das Glück gefunden hast, dann halte es ganz fest. Ich weiß, dass du das schaffst, denn du bist stärker als ich."